

# Frauenstimme

Nr. 9 \* 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

24. April 1930

## Der nervöse Haushalt.

Jede Hausfrau hat Tage erlebt, an die sie nur mit Schrecken zurückdenken kann. Denn an diesen seltsamen Tagen geht einfach alles verkehrt. Die Suppe brennt an, das Gemüse schmeckt fade, die Kartoffeln sind veraltesen, das Fleisch will nicht weich werden. Eine schöne alte Vase wird beim Abstauben umgestoßen, der Mann kommt verärgert nach Hause, und die Kinder verüben irgendeinen besonders dummen Streich. Das sind die bösen Tage, an denen es gewitterschwül in der Luft liegt, bis das Unwetter sich endlich in einer erregten häuslichen Szene entlädt. Unsere Großmütter pflegten zu sagen, solche Tage seien einfach verhebt — wir modernen Frauen aber meinen nach einem solchen Unwetter: „Wir sind eben alle nervös . . .“ Und weil wir uns nicht mehr mit der alten Erklärung zufrieden geben, sind wir dem Problem der „verhebt Tage“ oder, modern ausgedrückt, des „nervösen Haushalts“ mehrfach auf den Grund gegangen und haben versucht, es zu lösen und zu beantworten. Jedes moderne Haushaltsbuch, jeder Kursus einer Haushaltungsschule weist warnend auf diese Tage hin und empfiehlt Gegenmittel zu ihrer Beseitigung: Vorherige feste Tageseinteilung, planvolle Anordnung der Arbeiten, durchdachte Ausführung. Ferner wird immer wieder auf

### die Wunderwirkung der Pausen

hingewiesen, jener kurzen Spannung der Erholung und der absoluten Ruhe, die jede Nervosität, jede Unruhe auszuschalten oder wenigstens zu dämpfen imstande sind. Fritz Klatt hat sogar über den Wert der „schöpferischen Pause“ ein ganzes Büchlein geschrieben, das in interessanter und fesselnder Weise die Notwendigkeit dieser Ausspannung für jede tätige Frau darstellt. Alle diese Lösungen sind zweifellos vollkommen richtig — in der Theorie. Welche Schwierigkeiten der Ausführung aber in der Praxis des Arbeiterhaushalts entgegenstehen, das wissen meist nur die Frauen, die einen solchen Haushalt zu leiten haben. Oft sind sie berufstätig und deshalb gezwungen, die Arbeit daheim auf wenige Abendstunden zusammenzudrängen. Müde und abgehebt kommen sie nach Hause, wo ein neuer Berg von Arbeit auf sie wartet. In einem oder zwei engen Räumen ist die ganze Familie zusammengepackt — wo soll die Hausfrau des proletarischen Haushalts ein stilles Plätzchen finden, wo sie aufatmen und den Segen der „schöpferischen Pause“ genießen kann? Die Haushaltsbücher wissen wohl Rat für die in geordneten Verhältnissen lebende Frau, wer aber hilft der Proletarierin?

Ellen Key, die große schwedische Frauenrechtlerin, erzählt einmal von einer solchen Arbeiterin, die mit ihrer Familie in den ärmlichsten Verhältnissen hauste. Sie war den ganzen Tag von der Arbeit, von Haushalt, Mann und Kindern in Anspruch genommen, und die enge Wohnung verstärkte noch das Bedrückende und Unfreie ihres Lebens. Aber sie suchte Rat. Nach dem Mittagmahl setzte sie sich still in eine Ecke und hing sich ein großes grünes Tuch über den Kopf. Das trennte sie von ihrer Umgebung, das schuf ihr eine kurze Zeit des *Auseinsens mit sich selbst*, ein paar Minuten körperlicher und geistiger Ausspannung. Erhob sie sich nach dieser Pause, dann war sie neu gestärkt und ging mit Freude und Ueberlegung wieder ihrer Arbeit nach.

Vielleicht ist manche deutsche Arbeiterfrau versucht, die kleine Erzählung der schwedischen Dichterin ins Lächerliche zu ziehen. Aber sie enthält eine tiefe Weisheit, und ihre Verfasserin hat mit feinem Empfinden erfasst, was den Frauen fehlt, die in dauernender Heiße ihr Tagewerk vollbringen müssen:

### Die innere Sammlung.

Gewiß — man könnte der kleinen Erzählung eine andere Wendung geben: Man könnte die arme schwedische Proletarierin in ein geräumiges, behagliches Heim versetzen, in dem sie die Mittel und die Zeit hätte, in einem ganz anderen Maße an sich zu denken, in dem

sie keines grünen Tuches mehr bedürfte, um ein paar Minuten Einsamkeit zu haben. Aber solche Lösungen, solche Wunder sind nur im Märchen, nicht aber in der harten Wirklichkeit zu finden. . . .

In der herben Alltäglichkeit unseres Zeitalters gibt es nur einen Weg, der die proletarische Frau aus den qualvollen Nöten der menschenunwürdigen Wohnverhältnisse, der bedrückenden Sorgen um das Auskommen und der daraus entspringenden inneren Zerrissenheit und seelischen Unruhe befreien kann. Es ist kein Weg des Wunders, der von einem Tage zum anderen das Schicksal Tausender und aber Tausender ändern könnte, sondern es ist ein harter Weg der Arbeit, des konsequenten Kämpfens und Ringens. Nur durch wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch kann er zu einem erfolgreichen Ende geführt werden. Darüber hinaus aber kann auch heute schon jede einzelne Frau das ihre dazu tun, diese Arbeit durch ihre seelische Einstellung zu unterstützen. Denn die Haltung der armen schwedischen Proletarierin ist gleichzeitig ein Symbol: Sie bedeutet die Aufsehung gegen das Herkömmliche, gegen das Bequeme, das Bürgerliche. Sie ist der Ausdruck eines stolzen Selbstvertrauens, das mit vollem Bewußtsein ihres innerlichen Wertes ihr Leben selbst in die Hand nimmt und sich selbst in Acht nimmt. Die Heldin der kleinen Geschichte hat begriffen, was kein Haushaltsbuch, kein Kursus einer Haushaltungsschule den Frauen jemals gesagt hat: Der „nervöse Haushalt“, d. h. die innere Verzweiflung und Müdigkeit einer überlasteten Arbeiterin kann nur überwunden werden, wenn jede Frau die Kraft und den Mut aufbringt, ihr Recht auf Menschenwürde, ihren Willen zu innerer Sammlung und zu überlegtem Handeln immer wieder umdeutet zu verteidigen. Ellen Key.

## Deutsche „Dichter“ und der § 218.

Eine medizinische Zeitschrift, die „Biologische Heilkunst“, hatte sich an eine Reihe bedeutender Künstler, Gelehrte und Organisatoren gewandt und sie um ihre Stellung zum § 218 des Strafgesetzbuches befragt. Die eingelaufenen Antworten, gleichgültig, ob sie sich für oder gegen Aufhebung des Abtreibungsparagrafen aussprechen, stehen durchweg auf einer bemerkenswerten Höhe — mit zwei Ausnahmen, das sind die Antworten der Dichter und Schriftsteller Will Vesper und Hanns Heinz Ewers, deren Bücher, obwohl sie dem Gedankenkreis des Proletariats vollständig fernstehen, auch in Arbeiterkreisen viel gelesen werden. Will Vesper antwortete auf die Umfrage:

„Ich bin der Ansicht, daß man diejenigen, die ihre Kinder abtreiben wollen, soll abtreiben lassen, damit diese minderwertige Rasse austirbt und unser Volk sie los ist.“

Noch beschämender als diese gewiß doch recht alberne und von keiner ernstern Einstellung zur Frage des § 218 zeugenden Antwort Will Vespers ist die von Hanns Heinz Ewers, der nicht etwa nur seine auf Erhaltung des Abtreibungsparagrafen gerichtete Meinung zum Ausdruck bringen wollte, sondern diese Meinung in eine Form kleidete, die allen ernst an der Lösung dieser Frage arbeitenden Menschen die Schamröte ins Gesicht treiben muß. Er schreibt:

„§ 218, Jäduemeingott, was soll man dazu sagen! Es ist wirklich höchste Zeit, daß das Hohelied der Lehre von der Abtreibung als Pflichtunterrichtsgegenstand in den Mädchenvolkschulen eingeführt wird. Man müßte zunächst mit theoretischem Unterricht anfangen und sollte zur Belebung der Unterrichtsstunden sowohl Anschauungsunterricht an Tafeln und Modellen, wie auch hübsche kleine Verschen zum Auswendiglernen geben. . . .“

Zu diesen insamen Ausfällen ist wohl jedes Wort der Kritik zu schade. . . . 1



# Wechseljahre nur Schreckgespenst.

Die Frauenärzte haben uns gelehrt, das Klimakterium als eine gesundheitslich und seelisch äußerst kritische Zeit zu betrachten. Trotz einer Kleopatra, einer Ninon de Lençois und anderer historischer Beispiele von weiblicher Liebesfähigkeit und weiblichem — heute würde man sagen — „sex appeal“ bis ins Alter hinein bestärkten die meisten Frauen von diesem Uebergang, der in ihren Augen ein Untergang ist, den Verlust ihrer erotischen Erlebnisfähigkeit. Die Wechseljahre sind das drohende Verhängnis über vielen Ehen und Liebesbünden, das „unhappy end“, das dann auch wirklich eintritt, weil es so intensiv herbei — gefürchtet wird. Nicht zuletzt ist das Klimakterium ein Hindernis mehr, das man dem beruflichen Vorwärtstreben der Frau zu leitenden Posten entgegenstellt, da sie wegen ihrer „gesundheitlichen Belastung“ doch unmöglich den Anforderungen gewachsen sein könnte.

Nunmehr tritt der weibliche Mediziner auf den Plan mit dem Nachweis, daß die Anschauungen über den krankhaften Klimakteriumszustand, die so eifrig von den Ärzten genährt werden, sich zumeist auf das Material von Patientinnen stützt, die wirklich oder eingebildet leidend die Sprechstunden der Gynäkologen bevölkern. Die Mehrheit aber ist gesund und überwindet auch die Wechseljahre ohne große Störungen.

In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ hat Dr. med. Helene-Friderike Stelzner es unternommen, das törichte und gefährliche „Märchen von den Wechseljahren“ zu zerstören. Sie enthüllt seinen wahren Charakter als Symbol der männlichen Vorherrschaft. In der Tat ist

**Die Grenze der gesellschaftlich anerkannten weiblichen „Blütejahre“ im gleichen Verhältnis hinausgerückt worden, wie die Frau sich emanzipierte.**

Heute wird als letzte Bastion auch das Klimakterium genommen, hinter dem männliche Ueberheblichkeit und weibliche Minderwertigkeitskomplexe sich noch verschansen.

Die Lebenskurve der Frau verläuft so, daß die ersten zwanzig Jahre dem Aufbau und der Reife des Körpers dienen, daß zwischen 20—45 Jahren die Zeit einer gesunden Sexualbetätigung und Fortpflanzung liegt, und vom 45. Jahr ab frühestens der Abbau bestimmter Organgruppen beginnt. Danach verbleiben noch 30—40 Jahre weiterer Lebensmöglichkeit, die der Statistik nach viel häufiger den Frauen zugute kommt — infolge ihrer regelmäßigen und rauschstofffreien Lebensweise — als den Männern. In der gesund und normal empfindenden Frau wehrt sich bewußt oder unbewußt alles gegen das Urteil einer gynäkologischen Autorität, wie Prof. Sellheim, der in seinem Buch sagt: „Die Frau ist mit dem um etwa 45 Jahre eintretenden Wechsel sexuell so gut wie erledigt.“ Wie stark die Wirklichkeit diesem, wohl zumeist an kranken Frauen gebildeten Urteil widerspricht, beweisen die zahllosen glücklichen Paare, deren Eheglück ohne Anstoß über die Klippe Klimakterium hinweggleitet, beweist die Jugendlichkeit vieler lediger Frauen, die noch weit entfernt vom Verzicht sind und beweisen, die gar nicht seltenen Heiraten von Witwen im „gelebten“ Alter. Allerdings richten die Wechseljahre auch zuweilen Verheerungen an, dies aber hauptsächlich

**durch die Suggestion,**

die von ihnen ausgeht infolge der medizinischen Uebertreibungen und der nur zu beliebten Gruselgespräche der Frauen untereinander. Die Suggestion erzeugt geradezu eine „krankheitsfreundige Einstellung“ und lange vor Eintritt des Klimakteriums „affektive Reizzustände“ mit der Folge eines beschleunigten oder verlangsamten Menstruationstyps sowie dem Verfall von besonderen Anforderungen des Lebens und der Außenwelt. Es gibt Frauen, die mit Ende der dreißiger Jahre schon der schädlichen Suggestion verfallen und mit ihren torisch-utopischen Ideen sich und ihrer Umgebung das Dasein verbittern. Ein wirklich schmerzlicher Abschluß sind die Wechseljahre nur für jene Frauen, die als Vertreterinnen des „Hennentyps“ Sinn ihrer Sexualität, ja ihres ganzen Lebens nur im Gebären einer möglichst großen Anzahl von Kindern erblicken, und für die beides keinen Wert mehr hat, sobald diese Möglichkeit abgeschossen ist. Wir müssen hinzufügen, daß auch für solche Frauen der Abschluß schmerzlich ist und eine seelische Belastung darstellt, die bis zuletzt vergeblich auf Erfüllung ihrer Sehnsucht nach Mutterschaft gehofft hatten.

Die normal veranlagte, seelisch unbelastete Frau empfindet sich im Klimakterium nicht als krank, sondern ist, zumal wenn sie angestrengt tätig ist, froh, die unangenehme Menstruation nicht mehr ertragen zu müssen. Solche Frauen geben oftmals ihr erst in der Nachklimakteriumszeit ihr bestes in Arbeit, Sport, wissenschaftlichen Leistungen und seelisch-geistiger Regsamkeit. Ihre Zu-

verlässigkeit und ihr steter Fleiß übertrifft meist die Qualitäten ihrer jüngeren Geschlechtsgenossinnen. Dr. Stelzner hat 200 Schweizer Frauen untersucht, bei denen vorzeitig durch operative Eierstockentfernung das Klimakterium eingetreten war. Keine von ihnen klagte über Beschwerden oder Veränderungen des Geschlechtstriebes.

Auch das Klassenmoment darf bei der Beurteilung der Wirkungen der Wechseljahre nicht außer acht gelassen werden. Den Weg zum Frauenarzt wegen Klimakteriumsbeschwerden gehen am meisten einerseits die überzarten, überzüchteten Luxusgeschöpfe, die der Psychose widerstandslos erliegen, andererseits über die „Kasse“ jene zahllosen, durch Doppelarbeit, viele Geburten, Abtreibungen und hohe Sexualität des Mannes frühzeitig verbrauchten und sexuell abgestumpften Proletarierfrauen, deren geschwächte Gesundheit bei der geringsten Störung erliegt.

Von der gesunden, fortschrittlich eingestellten Frau aber sagt Dr. Stelzner mit Recht: „Sie ist mit Aufhören der sinnfälligen Geschlechtsfunktionen nicht plötzlich zu einem Zwischenstadium geworden, sondern zu einer in körperlicher und seelischer Richtung Bestreuten.“

## Kleine Tafsachen.

### Die Hochrasffraen.

In der Frauenbeilage des „Deutschen Vorwärts“ regt sich ein Einfender darüber auf, daß Sigrid Undset („eine arg in Aufnahme gekommene Schriftstellerin“) von ihrem Nobelpreis 80 000 Kronen für geisteschwache Kinder gestiftet hat — statt, daß endlich einmal Geld nicht nur für Krüppel, Gefangene und Kranke, sondern für die Aufzucht der Hochrasffraen und Erblüchtigen verwendet wird. Denn es sei doch heute „längst kein Geheimnis mehr, daß gerade die erblich gesunden gutgearteten Kinder nicht mehr leicht von selbst durchkommen“. Wem sagt der „Deutsche Vorwärts“ das? Sind es nicht gerade die ihm nahestehenden Kreise, die der Arbeitslosenversicherung die Mittel verweigern? Das sind Gesunde, keine Krüppel und Kranken, mit Kindern, die „nicht von selbst durchkommen“, — oder fängt die Hochrasffraen nicht bei den Arbeitslosen an? — Im selben Frauenblatt hat eine junge Dame mit echt völkischer Gesinnung den Grundsatz aufgestellt, man solle „einem Prinzip zuliebe“ nicht eine angenehme Stellung bei einem jüdischen Arbeitgeber ausgeben — worauf ein völkischer Ritter mit Backpflaumen reagierte, was hinwiederum die deutsche Mode zu der empörenden Abwehr veranlaßt: „Wie können Sie überhaupt behaupten, ich trüge einen Bubilopf?“

### Die Frauen der Gasthausangestellten.

Zur reichsgesetzlichen Regelung der Polizeistunde haben jetzt die privaten nächsten Angehörigen das Wort ergriffen, die Frauen und Mütter der im Gastwirtsgewerbe beschäftigten Männer, die an die „Frauenabgeordneten“ des Reichstags eine Eingabe gerichtet haben: die Frauen wollen die Frauen bitten, die Aufhebung jeder später als ein Uhr nachts liegenden Polizeistunde zu beantragen — denn wie steht das Familienleben dieser Angestellten aus? „Es gibt keinen gemeinsamen Sonntag oder Feiertag“, heißt es in der Begründung, „die Erziehung der Kinder ruht fast nur auf den Schultern der Mutter. Manche unserer Männer kennen ihre Kinder nicht einmal recht!“

### Frau Diplomatin.

Während in Deutschland das Auswärtige Amt noch frauenrein ist (dabei rühmt man die diplomatischen Talente der Weiblichkeit!), ist der erste weibliche Attache jetzt in Finnland in das Ministerium des Auswärtigen eingezogen. — Sowjetrußland hat schon seit langem eine seiner diplomatischen Vertretungen einer Frau — der Schriftstellerin Alexandra Kollontaj — anvertraut.

**Fräulein G. m. v. H.** Die eigenartigste „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ der Welt ist eine junge amerikanische Pianistin, Fräulein Fay Ferguson. Sie ist 22 Jahre alt und hat in Amerika mit Erfolg mehr als 200 Konzerte gegeben. Fräulein Ferguson hatte, als sie 18 Jahre alt war, kein Geld mehr, um ihr Studium zu vollenden. Eines Tages entdeckte sie in einer Zeitung eine Anzeige, in der sich Geldmänner bereit erklärten, die Kapitalien zur Gründung einer soliden Gesellschaft zu geben. Sie meldete sich und erklärte den Geldgebern, sie wolle diese Gesellschaft mit sich als einzigem Teilhaber gründen. Man forderte sie auf, vorzuspielen, und war begeistert. So wurde Fräulein Ferguson m. v. H. allein eine Gesellschaft, getragen von 6 Finanzmännern, denen sie Dividende bezahlt, und die sie in nächster Zeit ganz abzufinden hofft.



# Vom Aschenbrödel zur Venus.

## Die Schönheits-Kurse der Backfische. — Der Arzt als Küchenchef. — 100 Pfund Normalgewicht in Amerika.

Die Erhaltung der Jugend und Schönheit ist das Lebensziel für einen Teil der amerikanischen Frauen. Die Kosmetik ist zu einem mächtigen Industriezweig geworden: in den kosmetischen Fabriken der Vereinigten Staaten von Amerika arbeiten zur Zeit etwa 1.600.000 Personen, in den „Schönheits-Salons“, deren Zahl im Jahre 1929 auf 45.000 anwuchs, 220.000 Personen.

Im verfloffenen Jahre wurden allein für kosmetische Artikel in Amerika rund 2.000.000.000 Dollar verausgabt.

Also weit über acht Milliarden Mark, d. h. ein jährliches Budget eines mittleren europäischen Staates. Die amerikanische Kosmetik verwirrt nicht geahnte Wunder. Heute steht man in großen amerikanischen Spezialgeschäften dutzenderlei verschiedenartigster Verschönerungsapparate und -maschinen aufgestellt, die alle zu beschreiben unmöglich ist. Es gibt beispielsweise Apparate, die schlaffer und welker Haut festigkeit und trotzdem Elastizität verleihen, andere wieder beseitigen Falten und Runzeln. Einige

### Apparate manfüren und pediküren selbständig.

Auch abstehenden Ohren werden, durch speziell hierzu angefertigte Maschinen — ebenso wie auch ungeschöner Nasen — hübschere Form verliehen. Trübe, lebensmüde Augen erhalten frischen, strahlenden Glanz und Jugend . . .

In Amerika ist vielfach sogar eine Fabrikarbeiterin in der Lage, ein oder zweimal in der Woche einen Schönheitsalon aufzusuchen. Große Reklame wird allenthalben gemacht, um die breite Masse heranzuziehen. So werden in allen Enden New Yorks die hübschesten Mädchen zusammengesucht: „Wollt ihr hübsch werden?“ fragt man sie. Sicherlich ist keine dazwischen, die das nicht möchte. Sie werden dann photographiert und daraufhin einem großen Stabe von Verschönerungskünstlern überlassen. Ein Spezialist sucht die zum Gesicht am meisten passenden Farben aus, die sofort mit großer Geschicklichkeit aufgetragen werden. Kunstgerecht

### verlängert man die Augenecken,

wenn es erforderlich scheint, wird das Gesicht abgetuschelt. Mit Hilfe besonderer Mixturen werden die Augenwimpern und -brauen derart bearbeitet, daß sie viel länger scheinen, als es in Wirklichkeit der Fall ist. In die Augen wird „Feuer“ eingespritzt, graue Zähne werden mit einer schneeweißen Flüssigkeit überzogen. Schließlich kommt das Haar in elektrische Behandlung und wird, nachdem es ein feines und aufreizend-düftendes Aroma erhalten hat, nach der neuesten Coiffeurwissenschaft frisiert. Alles das dauert nicht länger als eine knappe halbe Stunde. Der Schönheitskult ist somit beendet, die Patientin wird abermals photographiert und dann entlassen. Eine Stunde später aber hängen schon zwei Aufnahmen im Schaufenster nebeneinander: vor und nach der Prozedur. Der Kontrast ist in der Tat ein enormer, man glaubt nicht, daß es eine und dieselbe Person darstellt.

Die Menschen beginnen, die Fehler der Natur auszuglätten. „Jede Frau wird einer Venus gleichen!“ schreibt ein New-Yorker Schönheitsinstitut in großen Lettern auf seinen Schaufenstern. — „Sogar die von der Natur am meisten Betrogenen werden, nachdem sie die Wundermittel unserer Verschönerungsmaschinen gespürt haben, von dichten Schwärmen Verehrern umgeben sein. Die Verleibten werden um sie kämpfen und sich gegenseitig töten, die Poeten aber begeistert ihre Schönheit besingen . . .“

In den amerikanischen Großstädten nehmen bald 80 bis 90 Prozent der Frauen die Schönheitsinstitute in Anspruch. Hunderttausende von Frauen schminken sich schon am frühen Morgen genau so, wie die Schauspielerinnen in Europa, wenn sie zur Bühne gehen. Und das, wie gesagt, nicht nur die reichen Frauen, die nicht wissen, was sie mit ihrem Gelde und ihrer Zeit anzufangen, sondern auch die sehr bescheidene soziale Schicht. Es schminken sich (wobei sie einen sehr erheblichen Teil ihres Verdienstes verbrauchen) die Angestellten der verschiedensten Büros, Kassiererinnen, die Kellnerinnen der mehr oder minder guten Restaurants und Hotels, die Mannequins, die Verkäuferinnen usw. Sie tun das weniger aus Eitelkeit, sondern vielmehr

### aus Angst, die Stellung zu verlieren.

Dem ungeschminkte Frauen werden nur ungern angestellt. Der Amerikaner hat sich daran gewöhnt, im Büro, Restaurant, im Geschäft usw., überall nur bemalte Puppen zu sehen, mit künstlich frisiertem Haar und gepflegten Händen.

In den meisten Kaufhäusern besteht ein besonderer Schönheitsalon, durch den alle neu eingetretene Angestellte gehen müssen. Der Leiter dieses Salons studiert anfänglich eingehend das Gesicht und die Figur jeder einzelnen und beginnt dann, mit Hilfe der verschiedensten Farben, Cremes und Stifte, ihr Äußeres so lange zu bearbeiten, bis es vollkommen untrennlich geworden ist. Dem Mädchen wird dann die eingehende Beschreibung dieser Utensilien, mit denen sie verschönert wurde, unter dem Hinweis übergeben, all diese Einzelheiten auf's genaueste zu befolgen.

Sogar in einigen amerikanischen Mädchenschulen sind Schönheitskurse eingeführt worden, in denen die halb wüchsigen Mädchen das Schminken erlernen. Als ein Teil der amerikanischen Presse diese Neuerung zu bekämpfen begann, veröffentlichte die Direktorin einer dieser Schulen im „New-Yorker Herald“ folgenden Brief: „Die Schülerinnen fangen schon von ihrem zwölften Lebensjahre an, sich zu schminken und greifen dabei zu allerhand nicht einwandfreier Kosmetik. Es sind bereits mehrere Todesfälle zu verzeichnen, die von Vergiftungen mit solchen Farben herrühren. Um in Zukunft derartige traurige Fälle zu verhüten, ist es ratsam, den Schülerinnen

### schon von frühester Jugend an den Gebrauch unschädlicher Verschönerungsmittel zu zeigen.“

Im Hungertraining zeigen die Amerikanerinnen eine fast unglaublich anhaltende Ausdauer. Alle Fette, jegliche Mehlspeisen, Suppen, Gebäck und eingemachte Früchte werden sorgfältig gemieden, dafür aber bei jeder Gelegenheit grüner Salat in großen Mengen konsumiert. In den umliegenden Gärtnereien verdrängt der Salat allmählich alle übrigen Gemüsearten, wird zum Liebling der Salons und steigt unaufhaltsam im Preise. In New York beschäftigten sich Hunderte von Ärzten ausschließlich mit der Zusammenstellung von Speisen. Viele reiche Amerikanerinnen haben einen Arzt, dessen Aufgabe in der Hauptsache darin besteht, das tägliche Menü für seine Patientin zusammenzustellen und für die Hygiene in der Küche zu sorgen. Die Diät spielt hier überhaupt eine derart große Rolle, daß sich viele Restaurants wohl oder übel darauf einrichten mußten. Auf der Menükarte ist neben jeder Speise

### die Anzahl der Kalorien verzeichnet.

Und die Damen rechnen sich oft mit dem Bleistift in der Hand aus, was sie ihrem Körper zuführen dürfen. Die Hungerdiät ist mit dem Sport aufs engste verbunden. In New York existieren Hunderte von Manegen, in denen Damen der Gesellschaft unter der Anweisung geschickter Gentlemanunternehmer reiten, fechten, bogen, springen, schwimmen usw. Alles ist nur darauf eingestellt, um möglichst viel Körpergewicht zu verlieren und keine „Kanonen“ zu sein. Ueberall trifft man automatische Waagen. Ueberall wo man auch geht — auf den Straßen, Parks, Squares, Kaffees, Restaurants, Hotels — sieht man die mahnenden Gewichtsprüfer; in allen „guten Häusern“ gehört die Waage zu der Einrichtung. N. B.

## Ein Bild hinter die Kulisse.

Der Saal ist gefüllt — trotz des so oft behandelten Themas: „Die Frau in Amerika.“ Aber es soll ja Ernst Toller sprechen, ein Dichter — und Dichter sehen doch wohl mit anderen Augen, sehen mehr und sehen tiefer, als andere Menschen. Und es kann wohl reizeln, in solchem Spiegel einen Teil unseres künftigen Schicksals voranzusehen. Denn, wie Gen. Elert, die die Verkammung des 33. leitete, hervorhob, hat sich unser Arbeits- und Lebensstil immer mehr dem Amerikas angenähert und wird sich ihm noch weiter annähern.

Dann sprach Ernst Toller. Zuerst über seine Erlebnisse bei der Landung, die ihn einen Borgeisamack von der „Freiheit“ und der Schätzung der Frau in Amerika gaben. Denn: Es wurde nicht nur eine unverheiratete Frau bei der Landung zurückgewiesen, weil sie schwanger war — auch ein Dentsch, der zu einem Kongress nach Amerika reiste, bekam nicht die Erlaubnis, an Land zu gehen, weil — auf dem gleichen Schiff, allerdings in getrennter Kabine, eine Frau mit ihm gereist war, zu der er in zärtlichen Beziehungen stand, ohne mit ihr verheiratet zu sein. Selbstverständlich wurde auch ihr die Landung verboten — wegen moralischer Verworfenheit. . . . Noch immer gilt die Frau als die „unberührte Madonna“, deren Reinheit über alles zu schützen ist — noch immer wird die Kulisse einer puritanischen Moral aufrechterhalten.

Diese Kulisse aber fällt sofort, wenn es sich um die arbeitende Frau handelt. „Im Dienst“ gilt die Frau nicht mehr als Lady,



vor der jeder Amerikaner den Hut zu ziehen hat. Darüber hinaus: Sie entbehrt so gut allen Arbeitsschnees, wie der Mann. Trotzdem hat in Amerika jedes Mädchen die Tendenz, sich durch Arbeit Einkommen und Selbständigkeit zu sichern — aber nur die protestantische Frau behält in Amerika ihre Arbeit auch in der Ehe bei. Zwischen der Wertung der Arbeiten besteht in Amerika freilich nicht derselbe Unterschied wie bei uns. Die Hausangestellte geht ebenso schnell zur Fabrikarbeit wie zur Tätigkeit im Warenhaus über — die besser bezahlte Arbeit wird unter allen Umständen vorgezogen. Allerdings wird von den Unternehmern alles versucht, um in der Angestelltenenschaft das „Standesbewußtsein“ zu erwecken und so eine Kluft zwischen ihr und der Arbeiterchaft zu schaffen. Der Frau im allgemeinen ist die Pflege der „Ideale“ und der „Kunst“, „anvertraut“ — mit dem Resultat

einer ungeheuerlichen Verflüchtigung aller amerikanischen Kunst und Literatur. Was von der Durchschnittsfrau abgelehnt wird, findet keinen Boden: Upton Sinclairs Romane sind drüben in keiner Buchhandlung, in keiner Buchabteilung eines Warenhauses vorrätig.

So weit der Vortrag Ernst Tollers, der leider das Thema wenig erschöpfte. Man hörte manches von der bürgerlichen Frau, wenig von der besondern Lage der arbeitenden Frau in Angestelltenberufen (Zwang zur Ueberbelastung des Budgets für Kleidung usw.) und gar nichts über die Lage der proletarischen Frau, die auch in der Ehe erwerbstätig bleibt (staatliche Kinderfürsorge, Fabrikfürsorge für die Kinder usw.), wie auch über die Stellung der amerikanischen „aristokratischen“ Gewerkschaften und der I.W.B. zur Frauenarbeit.

## Geldte sprengt einen Unterstand.

Der Leiter des Stahlhelms Franz Geldte ist unter die Uleraten gegangen. Er trat in die Fußstapfen Dierackis und Troplis und bewies für seinen Teil, daß der große Politiker zugleich ein großer Ulerat zu sein hat. Leider bewies er, daß er ein minimaler Politiker ist.

Aber es muß ja nicht jeder schreiben können. Das Wort ist voll Geheimnis; es ist ja nicht jedem zugänglich. Es nicht meistern zu können, ist ja keine Schande. Das Buch ist mißglückt, man kann es weglegen; erledigt. Was hat das mit Geldte zu tun? — Nichts.

Aber da ist eine Seite, die ist nicht nur dilettantisch, nicht nur ungeschickt und in der Formulierung übel; nein, diese Seite enthält den Autor! Es ist die Seite 289, und Geldte erzählt unter dem Namen Stahl von sich:

„Auch Stahl beteiligte sich an Patrouillengängen, die die Dede des beginnenden Stellungskrieges prickelnd unterbrochen.

Leider hatte der Regimentskommandeur für diese Abenteuergänge von Stahl nichts übrig und verbot ihm kurzerhand, sich an diesen Unternehmungen künstlerisch zu beteiligen: „Ich finde es ja sehr nett, mein lieber Stahl, daß Sie sich betätigen wollen. Aber Sie sind nun mein einziger M.G.-Offizier, der Friedensausbildung hat, und ich muß Sie schon bitten, Ihre persönlichen Liebhabereien zurückzustellen zugunsten der Allgemeinheit.“

Das tat Stahl denn auch, wenigstens mit lebhaftem Bedauern, denn die erlebten Abenteuer waren doch großartig. Einmal hatten sie sogar einen französischen Kapitän mit seinem Unterstand in die Luft gesprengt. Dieses Unternehmen war sorgfältig vorbereitet worden. Voller Spannung und auch voller Zorn. Eines Tages nämlich hatte eine Patrouille Frauenstimmen und Lachen im Graben gehört. Und eine andere Patrouille hatte tatsächlich festgestellt, daß ein hellblaues Frauenkleid zwischen Uniformen sichtbar war. Das hatte die deutschen Patrouillengänger ernsthaft empört. Eine geballte Ladung mit langer Zündschnur erfüllte ihren Zweck und jagte den Unterstand in die Luft.

„Ich glaube, die Schweine sind zu gleicher Zeit in den Himmel geflogen,“ meinte der Patrouillenfürher.

Und was meinet der Leser —?

Eine Frauenstimme im Graben; zwischen lehmbedeckten, grauen Männern ein hellblaues Fähdchen, ein helles Stimmchen, kleines Gezwitscher des Lebens, schüchternes Idyll. Wo sonst gestorben wird, lacht ein Mädchen, lebt ein Mädchen, Wesen einer anderen, abgeschiedenen Welt. Die Deutschen hören es, denken an ihre Frauen, Brüste, Mütter, Schwestern, Schätze; der Krieg scheint unwirklich geworden; dieses Seidenröschchen, das durch die Gräben weht, verweht die Not, eine Poesie hebt an, die Waffen sinken, die Gedanken werden milder, die Gebärden zärtlicher; eine Frau lebt in den Gräben und verzaubert Soldaten zu Menschen. Ihr Lachen, hellblau wie das Röschchen, hellblau wie der Frieden, verbindet die Männer. Ist sie die Frau des Kapitäns drüben? Die Geliebte des Leutnants? Gehört sie der 9. Korporalschaft an? Ganz gleich. Jeder empfängt von diesem Lachen etwas Eigenes, alle Gedanken gehen heimwärts zu den Mädchen, zu den Marien, zu den Frauen. Die heißesten Stunden werden gegenwärtig. Verzaubert sind zwei Gräben, zwei Kompagnien bei uns und bei denen drüben.

Aber das darf nicht sein. Geldte nimmt vorschriftsmäßig Vergernis. Seine einzigen Empfindungen sind Zorn und Empörung. Hier muß man mit Kommissbotten reintrampeln. Da trifft er sorgfältig Vorbereitungen; da ist er ganz Führer, ganz Heide. Da muß zerstört werden. Da muß etwas mit Blut abgewaschen werden. Kessig wächst der Spießher, der Morastknüffler, Zerstörer alles Anspendens; eine Patrouille geht vor, haut eine geballte Ladung in den Unterstand, alles geht in die Luft, alles verdröhelt. Eine bodenlos verrohte Seele sagt, schmachend bei dem Gedanken an die mit Handgranaten zerstörte Umarmung: „Die Schweine sind zu gleicher Zeit in den Himmel geflogen.“

In Fehen das blaue Fähdchen, mit roten Tupfen Blutes betropft, zerstört das süße Lachen, die Melodie einer menschlichen Stimme, eine schlafende Frau im Unterstand ermordet — das ist die Kriegstat, deren sich Franz Geldte, Erster Bundesführer des Stahlhelms, vornehmlich rühmt. Das tat ein deutscher Offizier, dazu wagt er sich zu bekennen, dafür recknet er auf Beifall.

Denn das Widerwärtige an dieser Szene ist ja nicht einmal die Untat selbst, sondern die entschlossene Genugtuung, mit der der stolze geschwellte Täter sie zum besten gibt. A. Schirokauer.

### Eine energische Frau.

Ganz Cleveland spricht von der erschreckenden „Nervenstärke“ der Frau Belma West. Die junge Dame war kaum ein Jahr verheiratet, da brachten tägliche Streitigkeiten unerwünschte Abwechslung in ihre Ehe. Eines Tages sahe nun Frau Belma den Entschluß, dem Elend radikal abzuhelfen. Während in solchen Fällen die meisten Frauen die Schandungslage einzureichen pflegen, war diese wahrhaft „ideale“ Gattin für vereinfachtes Verfahren: sie versetzte ihrem Manne einige so kräftige Schläge mit dem Hammer, daß er ohne weiteren Streit zu seinen Ahnen zurückkehrte. Nachdem sich die gnädige Frau vom Tode ihres Gebieters überzeugt hatte, nahm sie ein erfrischendes Bad, zog ihr feinstes Abendkleid an, holte das Auto aus der Garage und fuhr zu ihren Freunden, um an einem Gesellschaftsabend teilzunehmen. Dieser Abend verlief ganz entzückend: Frau Belma West trug mit großem Erfolg mehrere Konzertlieder vor und spielte hinterher ihre gewohnte Bridgепartie. Am anderen Tage wurde der Nord natürlich aufgedeckt und Frau West verhaftet. Ihre erhaunten Bekannten sagten einstimmig aus, daß sie die talblütige Mörderin noch nie so strahlend und sprühend gesehen hätten wie am Abend nach der Tat. Es gibt noch Gemütsmenschen!

### Kindergeist.

Die kleine Susi, 2½ Jahre alt, hat eine Mutti, die gern — aber sehr falsch singt. Sie war gerade im besten Zug, da sagt Klein-Suschen tröstend: „Weine doch nicht, Mutti, der Papa kommt ja bald!“

Die große Susi, 6½ Jahre alt, vertieft das Kompott auf die Teller. Der Papa fragt: „Ja, darfst du denn das?“ — „Frau W. (die dabei sitzt) hat mich gelassen.“

Der „Schöne“ Traum. Unsere Bierjährige erzählt: „Und ein Tag hat Mamma Gift gegessen, und da hat sie sich ins Bett gelegt und ist gestorben, und da hat sie gelb ausgehoben wie Leber.“ (Schneewittchen-Erinnerungen). „Wann war denn das?“ fragt meine Frau. „Das 'hab' ich ein Tag geträumt — und 'heut' nacht hab' ich wieder so was Schönes geträumt.“

### Die Pause.

In einem Erziehungsheim sind die Werttage bis auf die Minute eingeteilt und nur wenig und kurze Pausen sind den Kindern zwischen den vielen Pflichten gegönnt. Die Lehrerin der Kleinsten, zugleich ihre Gruppen-„Mutter“, kommt eines Sonntagmorgens in den Schlaßaal, um die Kinder zu wecken. Der kleine Franz springt aus dem Bett und ruft begeistert: „Schnell, steht alle auf, heute haben wir den ganzen Tag Pause!“

### Er hat etwas Besonderes.

Im Unterricht der Schulanfänger kommt die Rede auf Geschwister. Der kleine Kurt, der keine hat, meint, er wünscht sich auch keine, die kosten ja soviel Geld, sagt seine Mutter. Es entsteht nun eine lebhafteste Unterhaltung der Kinder, ob Geschwister etwas kosten oder nicht. Nachdem mit Hilfe der Lehrerin festgestellt ist, daß sie Essen, Kleider und vieles andere brauchen, also doch nicht ganz „umsonst“ sind, zieht sich Wölfschen getränkt von der Debatte zurück, indem er unwillig und bestimmt erklärt: „Na, wir haben unser Brüderchen jedenfalls umsonst getriegt.“